



Jahreslosung 2020

Ich glaube;
hilf meinem Unglauben!
Markus 9,24

Evangelische Kirchengemeinde in der Friedrichstadt

Gemeindebrief

September/Oktober 2020

Monatsspruch September

Ja, Gott war es, der im Christus die Welt
mit sich versöhnte.

2. Korinther 5,19

Das klingt nach einem Streit um Urheberschaft, Urheberrecht: Gott war es. Als müsste Paulus da was klarstellen; als würde ständig behauptet, die Menschheit selbst habe das geschafft und erreicht: die Welt mit Gott zu versöhnen – Gott war es; doch er handelte dabei in einem Menschen: im Christus.

Aber niemand behauptet ja, die Menschheit habe sich selbst mit Gott versöhnt; sie habe so unter ihrem Konflikt mit Gott gelitten – der Trennung von ihm; der Sprach- und Beziehungslosigkeit mit ihm –, dass sie eines Tages kollektiv beschloss, sich mit Gott nicht mehr auseinander-, sondern zusammensetzten, an einen Tisch, Friedensverhandlungen zu führen, die ganze Geschichte noch einmal durchzusprechen, Lösungen zu suchen und zu finden für alle Beziehungsprobleme und Streitpunkte und so sich auszusöhnen, mit ihm einen neuen Anfang zu machen.

Die meisten Menschen werden finden, dass die Welt dringendere Probleme hat als die Frage, wie sie mit Gott dran ist, versöhnt oder

zerstritten –, die Menschheit selbst ist ja unversöhnt und unver-söhnlich, voll Groll und Wut und Hass; Menschen lieben es zu hassen, verletzen einander verbal, aber auch körperlich, oft mit Todesfolge. Die Botschaft des Paulus, die Welt sei mit Gott ver-söhnt, wird da wenig Interesse finden, geschweige denn Erleich-terung oder gar Freude bewirken. Zumal diejenigen, die überhaupt mit so etwas wie Gott rechnen – das sind in unseren Breiten zur-zeit nicht viele – seit vielen Jahren ständig zu hören bekommen, dass Gott jeden Menschen liebt und annimmt, so wie er ist; da scheint es also keinen Handlungsbedarf zu geben – warum muss Gottes Sohn ein Mensch werden, leiden und sterben, um so Ver-söhnung und Frieden mit Gott zu bewirken, wenn doch zwischen Gott und den Menschen ohnehin alles in Ordnung ist?

Dass Gott in und mit der Kreuzigung Jesu die Versöhnung der Welt bewirkt hat, ist eine erstaunliche Behauptung – schließlich wurden vor und nach Jesus viele Menschen gekreuzigt, die die römischen Herrscher für Rebellen hielten, zwei von ihnen mit Je-sus. Doch Paulus ist davon überzeugt: Im Tod dieses Einen wurde Alles beseitigt, was uns Menschen von Gott und auch voneinander trennt; in seinem Tod starb das Alte, in seiner Auferweckung wurde Neues geboren – für alle Menschen. Paulus meint nicht, das zeigen zu können, denn diese Kreuzigung unterschied sich nicht von den anderen. Es ist ein Glaubenssatz: das, worauf Paulus setzt und hofft, sein Leben und Tun gründet, was er sich aber nicht ausgedacht hat. Er sagt: Gott hat *das Wort* von der Versöhnung in uns gelegt – hat es uns gesagt, hat diesen Glauben bewirkt. Und so breitet er dieses Wort aus, ermutigt und fleht: Lasst euch ver-söhnen mit Gott; lasst es euch gesagt sein, setzt eurerseits darauf – und lebt entsprechend.

Dass die Welt versöhnt ist, das sieht man ihr nun wirklich nicht an: sie ist zerrissen, zerfallen. Viele Menschen sind so davon über-zeugt, rechtzuhaben, im Recht zu sein, dass sie sich Frieden nur durch die Kapitulation oder die Beseitigung der Anderen, der Stö-renden denken können. Andere können angesichts ihres Leids und

mehr noch: des Leidens anderer nicht viel auf Gott geben und auf das Evangelium: das Wort von der Versöhnung. Doch Paulus, und nicht nur er, ist sicher: die Welt könnte anders aussehen, wenn wir uns von diesem Wort erreichen und bestimmen lassen: nicht län-ger mit grimmigem Behagen auf unserer Unversöhnlichkeit be-stehen; in jedem Mitmenschen jemanden sehen, für den Jesus ge-storben ist; nicht jede uns entgegengebrachte Feindschaft erwi-dern. Es ist darum eine gute Sache, das Wort von der Versöhnung mit Worten und Taten auszubreiten, aber auch selbst darauf zu setzten, sich daran zu halten, ihm mehr zu vertrauen als dem, was vor Augen steht. Gott hat die Welt mit sich versöhnt – lasst euch versöhnen!

Matthias Loerbroks, Pfarrer

Inhalt

Aus dem Gemeindeleben	4
Beerdigung	6
Einladungen und Nachrichten	7
Trauung	9
Hegel zum 250. Geburtstag	10
weitere Geburtstage	14
Gottesdienste	16
Orgelmusik	17
Geheilt	18
Monatsspruch Oktober	28
Kirchhöfe	30
Adressen	31

Aus dem Gemeindeleben

Liebe Leserinnen und Leser, liebe Mitglieder und Freunde unserer Gemeinde,

der russische Präsident Wladimir Putin hat die weltweit erste staatliche Zulassung eines Impfstoffs gegen das Coronavirus bekanntgegeben – diese Meldung kommt heute, da ich dies schreibe, auf allen medialen Kanälen. Zudem erfahren wir, dass sich bereits eine seiner Töchter erfolgreich habe impfen lassen. Ist das der Anfang vom Ende – im besten Sinne natürlich: der Anfang vom Ende der Pandemie? Nun, Zweifel sind angebracht. Wie konnte das so schnell gehen? Sind alle erforderlichen Testreihen durchgeführt worden? Ist die Wirksamkeit des Impfstoffs nachgewiesen – und seine Unbedenklichkeit hinsichtlich möglicher Nebenwirkungen? Im Augenblick sind noch (zu) viele Fragen offen. Manche Forscher hierzulande halten sich sehr zurück, geben vorsichtig zu bedenken, dass es vielleicht überhaupt keinen Impfstoff geben wird oder dass die Entwicklung jedenfalls noch sehr viel Zeit, bis weit ins nächste Jahr oder noch länger, in Anspruch nehmen wird. Und dass man dann vielleicht immer wieder impfen muss, wie bei der jährlichen Gripeschutzimpfung auch. Trotz aller berechtigten Skepsis: Ich hoffe bis auf weiteres, dass an den Nachrichten aus Russland etwas dran ist, dass den russischen Virologen ein wichtiger Schritt im Kampf gegen das Virus gelungen ist, dass ihre Erkenntnisse allen anderen Forschern schnell und umfassend zur Verfügung gestellt werden, kurzum: dass tatsächlich möglichst bald für alle und überall auf der Welt ein Impfstoff zur Verfügung steht, damit der Spuk endlich vorbei ist. Denn auch wenn wir uns mit der Zeit an manche Einschränkungen, an die „neue Normalität“ gewöhnt haben, die Pandemie hat uns weiter fest im Griff. Und sie verändert uns. Ich merke, dass ich leicht zusammenzucke, wenn ich in Archivaufnahmen oder älteren Filmen Menschen dicht zusammenstehen oder -sitzen sehe... Wenn dann wirklich eines

Tages alles vorbei ist, werden wir neu lernen müssen, Nähe zuzulassen – und uns ohne Schutzmaske nicht nackt zu fühlen. Noch eine Nachbemerkung zu der leidigen Seuche: Ich bin froh, dass die Verantwortlichen in unserem Land so aufmerksam auf die Wissenschaft hören, allen voran die Bundeskanzlerin, die ja selbst Naturwissenschaftlerin ist, und dem unbedingten Schutz des Lebens und der Erhaltung der Gesundheit Vorrang vor anderen berechtigten Interessen der Wirtschaft, der Kirche, der gesellschaftlichen Gruppen usw. einräumen, auch wenn das beispielsweise Kleinunternehmer oder Künstler in existentielle Krisen stürzen kann, in die niemand von uns geraten möchte. Aber es ist ja kein Zufall, dass unser Land im internationalen Vergleich so verhältnismäßig gut dasteht, dass die Ansteckungsraten noch immer und weiterhin ziemlich niedrig sind und es relativ wenig Tote gibt. Es ist ja nicht so, dass das Virus einen Bogen um unser Land macht, sondern das alles ist hart erkämpft, auch durch harte Maßnahmen, die für die Betroffenen teilweise beinahe unzumutbare Härten darstellen. Eine Frage drängt sich allerdings geradezu auf: Warum fällt es uns in Sachen Corona vergleichsweise leicht, die Erkenntnisse der Wissenschaftler zu akzeptieren und uns ihren Handlungsvorschlägen, auch wenn sie unschöne und unbequeme Einschränkungen für unseren Alltag bedeuten, zu fügen – und beim Thema Klimakrise ist das ganz anders? Machen wir uns nichts vor: Die Folgen der weltweiten Klimaveränderungen werden für die Menschheit auf lange, nein, schon auf mittlere Sicht viel gravierender sein als die einer Epidemie, die kommt und hoffentlich früher oder später auch wieder geht. Die Klimakatastrophe ist das eigentliche Problem, ihr wird niemand entrinnen. Warum machen wir nichts? Nur deshalb nicht, weil das scheinbar langsamer geht und es noch ein bisschen länger dauert, bis es wirklich schlimm ist? Schwer zu verstehen.

Immerhin, auch unser neuerlicher Umzug von der Turrell-Kapelle in die St. Matthäus-Kirche hat unsere (Gottesdienst-)Gemeinde nicht auseinandergebracht, im Gegenteil. Besonders seit Anfang

Juli waren unsere Gottesdienste dort gut besucht, teilweise mindestens so gut wie seinerzeit auf dem Gendarmenmarkt. Bis wir dorthin zurückziehen, gibt es nun sonntags um 11 Uhr – im Wechsel mit der Hugenottengemeinde – ein attraktives Angebot auf dem Kulturforum, gerade auch für Menschen, die sich an diesem Tag mit dem Frühstück etwas mehr Zeit lassen wollen. Und es gibt einen Raum zu erleben, der trotz der bestehenden Einschränkungen nicht nur besonders schön ist, sondern der sich mit den wechselnden Kunstaussstellungen und Installationen auch immer wieder verändert. Verstehen Sie das als Einladung, neue Erfahrungen zu machen!

Auch diesmal schließe ich mit einem Dank: In den letzten Tagen haben mich viele Zeichen der Freundschaft und der Verbundenheit erreicht. Nichts davon nehme ich als selbstverständlich, über alles habe ich mich gefreut. Lassen Sie uns beisammenbleiben, möglichst gesund und munter und hoffnungsvoll.

Damit grüßt wie immer herzlich

Ihr Stephan Frielinghaus, Pfarrer

Einladungen und – gute – Nachrichten

Das gemeinsame **Bibel Lesen** und Besprechen hat wieder begonnen. Wir treffen uns an jedem ersten, dritten und, wenn es den gibt, fünften Dienstag im Monat von 19.30 bis 21 Uhr – bisher, solange es abends noch hell genug war, taten wir das im Garten des Schleiermacherhauses, Taubenstraße 3, inzwischen mit Abstand und gut durchlüftet im Haus selbst. Wir haben uns das *Markusevangelium* vorgenommen – es ist das kürzeste der vier Evangelien, bisweilen etwas schroff und düster, immer wieder auch rätselhaft, geheimnisvoll, weshalb es gut ist zu versuchen, es im Gespräch mit anderen aufzuklären und zu entschlüsseln. Eine knappe Einführung finden Sie, wenn Sie bei www.evkg-friedrichstadt.de *Bibel lesen* anklicken und dann auf *Tag 8* gehen. Sie können aber auch einfach so dazukommen. Neugierige Neuzugänger sind immer willkommen, und gerade jetzt ist ein besonders guter Zeitpunkt zum Einsteigen.

*

Inzwischen treffen sich auch die **Senioren** unserer Gemeinde wieder am ersten und dritten Mittwoch im Monat, 15 Uhr, einstweilen im Garten. Auch in diesem Kreis sind neue Teilnehmer herzlich willkommen. Im Garten hat sich am 26. August auch unser **Chor** nach langer Zeit wieder getroffen, freilich noch nicht zum Singen, sondern um einander wiederzusehen und um seinen Leiter, den Kirchenmusikdirektor Kilian Nauhaus, zu feiern, zu loben und zu preisen. Wann, wo und wie der Chor wieder singen wird, steht noch nicht fest. Wenn es das tut, wird das im Internet stehen: www.evkg-friedrichstadt.de. Die **Bläser** proben bereits wieder, ebenfalls im Garten.

*

Vor hundert Jahren entstand aus 94 Gemeinden Großberlin. Aus diesem Anlass gibt es in der St. Matthäus-Kirche, unserem gegenwärtigen Gottesdienstort, vom 20. September bis zum 2. Oktober eine **Installation – Modell Berlin** –, die der Entwicklung der Stadt bis heute nachgeht. Sie wird mit einem Gottesdienst am Sonntag, 20. September, 18 Uhr, eröffnet; Hanns Zischler wird eine Kanzelrede halten. Am Sonntag, 27. September, gibt es um 11 Uhr keinen Gottesdienst. Stattdessen laden wir herzlich ein zum Gottesdienst um 18 Uhr, der sich auf die Installation bezieht: da wird der Philosoph Marcus Steinweg die Kanzelrede halten.

*

Am 22. und 23. August wurden in der Heilig Kreuz-Kirche 31 Jugendliche in vier Gottesdiensten **konfirmiert**



Seit vielen Jahren veranstaltet unsere Gemeinde die Arbeit mit Konfirmandinnen und Konfirmanden zusammen mit ihren Nachbarn, der Gemeinde Heilig Kreuz-Passion und der Jesus Christus-Kirchengemeinde. Der laufende Kurs mit dem Ziel der Konfirmation im Mai 2021 hat nach den Sommerferien mit Video-Treffen und mit Exkursionen wieder begonnen. Der nächste Kurs wird einjährig; er beginnt gleich nach der Konfirmation im Mai 2021. Er wird also kürzer sein als die bisherigen Kurse, dafür aber intensiver; er enthält z. B. zwei Fahrten nach Sylt – auch unser Bild mit den erkennbar enthusiastischen jungen Leuten ist auf Sylt entstanden. Jugendliche, die im Mai 2022 14 oder älter sein werden, und ihre Eltern melden sich bitte im Gemeindebüro. Am Donnerstag, 17. September, 18 Uhr, gibt es einen ersten *Informationsabend* im Gemeindehaus der Jesus Christus-Gemeinde, Wartenburgstraße 7, 10963 Berlin.

*

Am **31. Oktober** gedenken wir der **Reformation** und gehen der Frage nach, was die damalige Wiederentdeckung des Evangeliums, der froh und frei machenden biblischen Botschaft, für uns heute in einer anderen, aber doch nicht ganz und gar anderen Zeit bedeutet – für unser persönliches Leben im Glauben und im Zweifel; für das Selbstverständnis und die Praxis unserer evangelischen Kirche. Herzliche Einladung zum *Gottesdienst* um 18 Uhr, St. Matthäus-Kirche.

Dienen – Danken – Denken. Gottesdienst und Denkdienst

Eine der prägnantesten Anekdoten zum Leben des großen Hegel geht so: Wenn sonntagvormittags die Damen des Hauses zum Gottesdienst aufbrachen und den Hausherrn aufforderten, sie zu begleiten, pflegte er zu antworten: „Geht nur, meine Lieben, ich habe zu arbeiten und Denken ist auch Gottesdienst.“

Was die Damen bei diesem Diktum zu denken wussten oder sogar zu sagen wagten, ist nicht überliefert. Immerhin werden sie an die erste grundlegende Darstellung Hegels zum Verhältnis von Glauben und Wissen (heute Schöpfung und Arbeit, Religion und Wissenschaft beziehungsweise Virtualität und Realität, Möglichkeit und Wirklichkeit) gedacht haben. In dem von ihm und Schelling herausgegebenen „Kritischen Journal der Philosophie“ hatte sich Hegel 1802 über das Verhältnis von Glauben und Wissen *vergewissern* wollen. Die Frage hat eine lange Tradition insbesondere für die christliche Theologie, seit Augustin feststellte, dass man ja wissen müsse, was man glaube, wenn man den Glauben öffentlich bekenne, und dass man glauben müsse, um überhaupt wissen zu können. Die bis dato höchste Bestätigung dieses theologischen Grundsatzes lieferte Leibniz mit der Infinitesimalrechnung, die ein für allemal das Verhältnis von Endlichkeit und Unendlichkeit, der Sphären des Wissens und des Glaubens klärte.

Was konnten über Leibniz hinaus junge Dichter und Denker im Weltgeistzentrum Jena um 1800 zur Beziehung von Glauben und Wissen Neues vortragen wollen? Ganz offensichtlich ging es Novalis und Fichte, Hölderlin und Hegel, Schelling und den „Naturphilosophen“ darum, theologische, philosophische Erkenntnisse zur Klärung der realen geschichtlichen Wandlungen zu nutzen, durch die Europäer seit der Französischen Revolution irritiert, besorgt, gar erschüttert, andererseits in hoffnungsvoller Erwartung grundsätzlicher Änderungen begeistert wurden. Um das kühne Vorhaben der in Jena versammelten Geister angemessen zu verstehen, kann man

auf heutige Gegebenheiten verweisen. Denn die Frage nach dem Verhältnis von vernunftbegabtem Denken und Handeln in gutem oder bösem Glauben wird heute gern einsinnig beantwortet, statt sie zu untersuchen.

Bis in unsere unmittelbare Gegenwart ist auf den Kern der Hegelschen Behauptung immer wieder zurückgegriffen worden, sei es durch die Pastoren in der DDR, die Gottesdienst als Antwort auf politische Zumutungen verstanden, oder auf Pfarrer in der BRD, die Gottesdienst als Sozialdienst praktizierten. Besonders auffällig wurde der Repräsentant des größten Bankhauses der Welt, der seit 2008, seit der jüngsten Bankenkrise, zur Selbstrechtfertigung immer wieder ausführt, dass seinem Verständnis nach die Arbeit der Banken als Fortsetzung der Arbeit Gottes zu gelten habe und anerkannt werden müsse. Der Name des Mannes verweist auf Klarheit und Härte, wie sie Diamanten zugeschrieben wird und im Namen seiner Bank wird die Statue des goldenen Kalbes jetzt wohl als Statue des goldenen Mannes der Gottesassistenten geführt. Mr. Diamond von Goldman & Sachs muss inzwischen mit Mr. Larry Fink, Gründer der zweitgrößten Bank der Welt, biblisch konkurrieren, denn diese legitimiert sich in ihrem Namen Blackrock durch das Allerheiligste der Muslime, die Kaaba in Mekka. Ganz besonders auffällig wird die Dringlichkeit der Hegelschen Frage angesichts der Äußerungen von Präsident Trump, der bedenkenlos wie ein totalitärer Potentat mit seinen Glaubensgewissheiten alle wissenschaftlichen Argumentationen oder die der praktischen Vernunft strikt abweist.

Mit diesen Hinweisen lässt sich die Aufgabe, der sich die Versammlung in Jena konfrontiert sah, doch wohl gut erkennen: Es ging um das, was man schon wenig später bei Feuerbach und Marx Ideologiekritik nannte. Hegel war wohl der erste, der die Logik von Aussagesätzen vom alltäglichen Sprachgebrauch erkenntnistheoretisch unterschied. In der Orientierung auf Zwecke und Ziele lässt sich erst das subjektive Bemühen im Kontext dessen, was geschichtlich objektiv geschieht, beurteilen. Und das heißt, dass noch so hohe, subjektiv gesetzte Zwecke und Ziele die Mittel, mit denen die Subjekte

sie verfolgen, nicht rechtfertigen können. Objektiv bestimmt nur der Gebrauch von Mitteln die Rechtfertigung von Zielen und Zwecken. Denn erst auf einer absoluten Ebene, und das heißt durch die Gestaltwerdung von Geschichte und jenseits aller noch so ehrlich gemeinten Rechtfertigungsversuche der Handelnden wird festgestellt, welches die zeitgemäß angemessene Relation von Zwecken und Mitteln gewesen wäre. Derartige, scheinbar völlig abstrakte Überlegungen hatten zum einen den Vorteil, von dummen, d.h. böartigen Zensoren nicht bemerkt und bewertet werden zu können; zum anderen eröffneten sie den Zeitgenossen Verständnis für das notwendige Scheitern der Französischen Revolution und forderten dazu heraus zu bedenken, was für die zukünftige Verfolgung von hohen Zielen vorauszusetzen sei.

Vor allem aber machte Hegel klar, dass alle derartigen theologischen, philosophischen oder naturwissenschaftliche Überlegungen von Menschen angestellt werden, um durch dieses Nachdenken ihr Überleben freier bestehen zu können. Die Maxime des adligen Hosenbandordens wurde nun auch für das bürgerliche Leben bedeutsam. „Ich dien“ meinte, dass man der Verpflichtung auf Denken und Wissen zu dienen habe. Zum ersten Mal war das in Diderots Enzyklopädie seit Mitte des 18. Jahrhunderts demonstriert worden: Alles Wissen dient der Erleichterung, besser der optimalen Entfaltung des menschlichen Lebens. Über die Enzyklopädie-Grundsätze hinaus galt für die Jungen in Jena, dass zu den Grundlagen einer optimalen Entfaltung des Lebens die Anerkennung der Gesetze gehöre, seien es die der Logik, der Grammatik, der Poetik, der Natur oder die der menschlichen Gemeinschaft. Die vernünftige Verpflichtung auf Rechtlichkeit als Redlichkeit beschreibt genau das, was mit dem Dienst am Nächsten theologisch immer schon gemeint gewesen ist und nunmehr modern durch Dienst an Verfassung und verfasstem Staat erfüllt werden sollte. Wenn das gelinge, sei Freiheit verwirklicht und die Menschen könnten sich endlich einander dankbar zeigen für diese ihre eigene Leistung, die im Übrigen ohne Weiteres als zweite Schöpfung unmittelbar an die erste, von Gott,

dem Absoluten oder von der Natur bewerkstelligte anknüpfen könne. Wie produktiv diese damaligen Überlegungen selbst in Dichtungen wurden, hat Heidegger in langjähriger Beschäftigung mit Hölderlinschen Analogien zu den Formulierungen der Jenaer Philosophen herausgearbeitet: Denken heißt Danken und die Begründung des Danks entfaltet das Denken.

Dies ist nur ein kleiner Versuch meines Dankes an Hegel. Statt in großem Format den Gedanken Gottes bei der Schöpfung nachzuspüren, ist es uns bestenfalls gegeben, den Gedanken Hegels bei der Formulierung des Diktums, Denken sei auch Gottesdienst, nachzuspüren. Wer dabei unbefriedigt bleibt, möge beten. Denn im Sinne Hegels ist Beten die Form der Selbstvergewisserung im Glauben wie im Denken; Selbstvergewisserung dessen, der dichterisch spricht, um zu hören, was er denkt, und sich der Gedanken zu vergewissern. 1806 bot Heinrich von Kleist den jungen Denkern die entscheidende Voraussetzung der Klärung des Verhältnisses von Glauben und Wissen, nämlich die Frage nach dem Verhältnis von Sprechen und Denken. Damit war die philosophische Dimension des Dichtens bestimmbar: Die allmähliche Verfertigung von Gedanken im aktuellen Vollzug des Sprechens (heute Performance genannt). Performing Hegel zum 250. Geburtstag heißt, ihm (wie Heidegger) als Begriffsdichter von Hölderlinschem Format zuzuhören und dabei das Denken von Gedanken herauszufordern.

Bazon Brock

Der Philosoph *Georg Wilhelm Friedrich Hegel* wurde vor 250 Jahren, am 27. August 1770, geboren. Er liegt auf unserem Dorotheenstädtischen Friedhof in der Chausseestraße.

Bazon Brock ist Philosoph, Kunstwissenschaftler, Künstler und Mitglied unserer Gemeinde.

Gottesdienste im September und Oktober 2020 in der St. Matthäus-Kirche auf dem Kulturforum

6. September 11 Uhr **13. Sonntag nach Trinitatis**
Gottesdienst (Dr. Jürgen Kaiser). Aussendung von
Freiwilligen der Aktion Sühnezeichen
KMD Kilian Nauhaus, Orgel.
13. September 11 Uhr **14. Sonntag nach Trinitatis**
Gottesdienst (Stephan Frielinghaus).
KMD Kilian Nauhaus, Orgel.
20. September 11 Uhr **15. Sonntag nach Trinitatis**
Gottesdienst (Dr. Jürgen Kaiser).
KMD Kilian Nauhaus, Orgel
27. September 18 Uhr **16. Sonntag nach Trinitatis**
Gottesdienst im Rahmen der Installation Paradies
Berlin (Marcus Steinweg/Hannes Langbein).
Jürgen Kurz, Orgel; Michael Busch, Klavier.
4. Oktober 11 Uhr **17. Sonntag nach Trinitatis**
Gottesdienst (Dr. Jürgen Kaiser), Konfirmation.
KMD Kilian Nauhaus, Orgel.
11. Oktober 11 Uhr **18. Sonntag nach Trinitatis**
Gottesdienst (Dr. Matthias Loerbroks).
KMD Kilian Nauhaus, Orgel.
18. Oktober 11 Uhr **19. Sonntag nach Trinitatis**
Gottesdienst (Dr. Karl Friedrich Ulrichs).
Kantor Rainer Scharf, Orgel.

25. Oktober 11 Uhr **20. Sonntag nach Trinitatis**
Gottesdienst (Stephan Frielinghaus).
KMD Kilian Nauhaus, Orgel.
31. Oktober 18 Uhr **Reformationstag**
Gottesdienst (Dr. Matthias Loerbroks).
KMD Kilian Nauhaus, Orgel.
1. November 11 Uhr **Refugefest**
Gottesdienst (Dr. Karl Friedrich Ulrichs).
KMD Kilian Nauhaus, Orgel.

Orgelmusik zur Blauen Stunde mit Kilian Nauhaus
In der Kapelle des Dorotheenstädtischen Friedhofs wird immer
von Freitag bis Montag zum Sonnenuntergang die für diese Ka-
pelle konzipierte Lichtkunst des amerikanischen Künstlers James
Turrell präsentiert. An zwei Montagen im Monat gibt es dazu zu
Beginn der Lichtkunst, d.h. zur „Blauen Stunde“, auch Orgelmu-
sik, gespielt von Kilian Nauhaus. **7. September, 19 Uhr; 21. Sep-
tember 18.15 Uhr; 5. Oktober, 17.45 Uhr; 26. Oktober, 16
Uhr; 2. November, 15.45.** Der Eintritt zu Lichtkunst und Orgel-
musik beträgt 10 €, ermäßigt 5 €. Da aber nur zwanzig Personen
in die Kapelle dürfen, ist eine Reservierung erforderlich; entwe-
der per E-Mail an tickets@evfbs.de oder über das Reservierungs-
system www.evfbs.de/tickets, wo man gleich sehen kann, wie
viele Plätze noch frei sind.

Geheilt

„Bleiben Sie gesund!“ rufen sich die Nachbarn zu. „Bleiben Sie gesund!“, sagt die KassiererIn an der Kasse zum Abschied. Aber zu ihm sagt sie das nicht, wenn er sein Abendbier holt, mit gesenktem Kopf wie immer. Er hat sowas Abwesendes an sich, ist bloß irgendein armer Kerl, kein richtiger Kunde. Stimmt auch, er redet mit niemandem mehr. Nur noch mit sich selbst. Seit dem Rausschmiss aus der Firma meidet er die Menschen. Jetzt im Sommer ist es schon seltsam, wenn er die Nachbarn im Garten lachen hört, oft mit Gästen. Der Rauch vom Grill zieht zu ihm herüber. Nie haben sie ihn eingeladen. Aber ihm ist auch kaum ein Gruß über die Lippen gekommen. Was die wohl von ihm denken? Was für ein Wunder müsste passieren, damit er mal wieder aufguckt? Sein Gesicht im Spiegel ertragen kann? Sich traut, unter die Leute zu gehen?

Auf Abstand gehen, das haben wir in diesem Jahr ausgiebig gelernt, ist nötig für die Gesundheit. Es schützt vor Ansteckung. Auf Abstand gehen, das wussten wir vorher schon, geschieht sich in der Regel ganz von selbst – bei Leuten, denen man es schon von fern anmerkt, dass sie irgendwie gestrandet sind. Nicht reinpassen in die eigene halbwegs heile Welt. Und wer eine wunde Seele hat, sucht wohl ganz freiwillig den persönlichen Lockdown, damit nur niemand dran rührt.

Ich kenne das mit dem Abstand-Halten gut. Mir leuchten die gerade geltenden Abstandsregeln auch ein. Zu denken gibt mir aber doch, dass es in den Heilungsgeschichten der Bibel meistens gerade darum geht, den Abstand zu überwinden. Sehr einfach wird davon zum Beispiel am Anfang des Markusevangeliums erzählt: Da ist so ein Mann, dem man es ansieht, dass er ein armer Kerl ist. Ein Aussätziger wird er genannt, hautkrank ist er. Nach den geltenden Regeln hat er sich fern zu halten von den Andern und er tut's auch schon lange. Mitleidige Blicke, missbilligende Worte, das unwillkürliche Zurückzucken, wenn er sich nähert –

das kann er nicht ertragen. Schon von fern macht er sich mit einer Rassel bemerkbar: Kommt mir bloß nicht zu nahe! Und so gehört es sich auch. Die geltende Regel ist ihm längst in Fleisch und Blut übergegangen. Er weiß ja: Sonst blüht ihm der Zorn der Andern: Was erlaubst du dir!

Nur einmal, als Jesus des Wegs kommt, da erlaubt er sich's doch. Er lässt das Rasseln, rennt auf ihn zu, kommt ihm viel zu nah, schaut ihm ins Gesicht: Du, wenn du willst, kannst mich zurückholen. Aber das darf Jesus doch gar nicht. Nach aller Vernunft und Ordnung müsste er zurückweichen: „Hey, wirst du wohl Abstand halten!“ Erzählt wird, dass auch Jesus der Zorn packt – aber nicht auf den Mann, sondern auf die Regel, die diesen Mann zum Aussätzigen macht. Jesus kümmert sich nicht drum, er streckt seine Hand aus und rührt den Mann an. Und *sofort*, heißt es, sofort war der kein Aussätziger mehr. Geheilt durch Nähe, nicht durch Abstand.

Ja, aber war Jesus denn nicht furchtbar leichtsinnig? Was, wenn er sich nun angesteckt hätte bei dem Mann und seine Jünger gleich mit? Gerade in Corona-Zeiten kann man sich wohl vorstellen, wie fragwürdig Jesus als Heiler auf seine vernünftigen Zeitgenossen gewirkt haben mag. Es gab immer welche, die sich sehr über ihn aufregten. Und hier in dieser Geschichte will er auch gar nicht, dass sich sein Regelverstoß herumspricht. „Halt den Mund“, gebietet er dem Geheilten: „Geh unter Menschen, lass dich blicken, aber mach kein Gewese um deine Heilung.“

Ich zweifle nicht an den geltenden Abstandsregeln. Aber ich will mich auch nicht zu sehr an den Gedanken gewöhnen, dass Abstandhalten immer gesund ist. Will nicht vergessen, dass Heilung etwas damit zu hat, dass wir uns Nähe erlauben. Dass die Hände nicht nur zum Waschen da sind.

Und dass ja vielleicht auch der Mann, der nie aufblickt, auf jemanden wartet, dem er sich nähern darf. (Markus 1,40–45)

*

Ich will fit bleiben. Was für meine Gesundheit tun. Sehr Viele, so kommt es mir vor, haben in diesem Frühjahr mit ihrem guten Vorsatz ernst gemacht. Jedenfalls nahm die Zahl der Jogger im Park beständig zu. Überall und zu jeder Tageszeit wurde da gerannt. Aber sicher hatte das nicht nur damit zu tun, dass die Gesundheit eben das große Thema dieser Wochen war. Das Laufen tut ja auch gut gegen die trüben Gedanken, die einen überfallen können, wenn man sich irgendwie eingesperrt fühlt – so wie es während des Lockdowns eben war. Wenn zu viel Zeit ist und zu wenig Ablenkung, können sie sich ja sehr breit machen: die alten Ängste, Sorgen, Zweifel, Frustrationen. Unzufriedenheit mit dem Leben, Unzufriedenheit mit sich selbst. Dagegen hilft das Joggen, das pustet den Kopf frei. Und frisch geduscht wieder zu Hause kann ich mir sagen: Jedenfalls hab ich heute schon was geleistet.

Was ist mit denen, die das nicht hinkriegen? Mag sein, sie wissen sich anders zu behelfen. Aber vielleicht geht's ihnen auch richtig schlecht mit den trüben Gedanken allein zu Haus. Und dem schlechten Gewissen, so überhaupt nicht fit zu sein.

Von so einem Mann erzählt eine der Heilungsgeschichten in der Bibel. Ein Gelähmter wird er genannt. Damals lebten die Leute ja noch nicht so gesund. Die Gicht kroch schnell in ihre Knochen. Und er war nun so einer, der sich kaum noch rühren konnte und sich immer weniger rührte, je länger die Schmerzen dauerten. Da lag er nun auf seinem Bett – ohne Smartphone und Laptop – den ganzen Tag sich selbst überlassen. Hatte sehr viel Zeit, sich zu grämen und zu schämen. Denn die andern um ihn herum waren ja noch fit, sie mussten ihn durchfüttern, sie mussten ihn pflegen. Er war's, der nix konnte. Der ihnen zur Last fiel. Aber wohl nicht nur wegen seiner Krankheit grämte und schämte er sich. Sein ganzes Leben kam ihm verpfuscht vor. Hatte er denn überhaupt je was zustande gebracht? Und es ist wahr: Er ging seiner Familie, den Nachbarn und Freunden allmählich ganz schön auf die Nerven. Mit seinem Nichtstun, seiner schlechten Laune, seinen Klagen.

Wenn er doch bloß wieder gesund wäre! Da hätten sie es doch entschieden leichter.

Sie hofften auf eine Chance, als sie hörten, Jesus sei im Ort. Alle redeten ja davon: Er kann heilen. Brüder, Schwäger, Nachbarn verabredeten sich. Der Lahme wurde auf einer Liege zu dem Haus geschleppt, wo Jesus zu den Leuten sprach. Dort herrschte allerdings großes Gedränge. Es war kein Durchkommen. Die Männer wollten nicht aufgeben. Hintenrum fanden sie einen Weg, aufs Dach zu klettern, den Kranken hochzuziehen und ihn durch die Luke herunterzulassen, Jesus direkt vor die Füße.

Auf so ein Ereignis hatte die neugierige Menge wohl gewartet: Jetzt würden sie mit eigenen Augen ein Heilungswunder erleben. Aber Jesus ließ seine Hände ruhen. Er redete bloß. „Gut gemacht!“ sagte er zu den Männern, die ihm den Gelähmten vor die Füße gelegt hatten. „Hier gehört euer kranker Freund hin – mitten unter die Leute. Nicht versteckt im dunklen Kämmerlein.“

Aber zu dem Mann, der sich nicht mehr rühren konnte, sagte er: „Du bist frei. Du musst dich nicht grämen und schämen.“ „Dir sind deine Sünden vergeben“, heißt es in der Sprache der Bibel.

Die Leute waren enttäuscht: Jesus kann doch nicht heilen, murmelten sie. Aber den lieben Gott spielt er. Was soll denn das heißen? Du bist frei? Wenn er doch so mit Krankheit gestraft ist. Bald konnten sie sehen, was es heißen sollte: Der Mann, der sich so lange nicht mehr rühren konnte, richtete sich auf, sah den Leuten ins Gesicht, konnte wieder Schritte tun.

Und Jesus guckte in die Menge und fragte: Was glaubt ihr denn, ist leichter: Einen Menschen von seiner Lebenslast zu befreien oder ihm die Knochen zu heilen? Vielleicht haben es einige damals verstanden: Wie sehr der Mann darunter gelitten hat, der Unfitte unter all den Fitten zu sein. Der Nicht-Köner. Und wie gut es wäre, wie heilsam für alle, keiner bliebe mit seinen dunklen Gedanken allein. (Markus 2,1–12)

*

Wenn alles sich um die Gesundheit dreht, kann man sich auch gegenseitig verrückt machen. Völlig besessen sein von Angst und Sorge. Das ist nicht erst heute so. Davon erzählt auch schon eine Heilungsgeschichte in der Bibel. Um einen Vater geht es, der alles richtig machen will – und gerade darum etwas Wesentliches falsch macht.

Stolz und glücklich war er bei der Geburt seines Sohnes. Was für ein schönes Kind! Schon träumte er von dem tollen Jungen, den er da an seiner Seite haben würde und was aus ihm alles werden könnte. Malte sich aus, was sie zusammen anstellen würden – angeln, klettern, zelten. Aber dann wurde alles so bitter anders. Das Kind war nicht wie andere Kinder. Was für ein Schrecken, als es den ersten Anfall bekam, einfach hinstürzte, krampfte, grunzte, mit Spucke vor dem Mund. Vielleicht, dass es sich auswächst, hofften die Eltern. So war's nicht. Die Anfälle kamen wieder, manchmal stürzte der Junge sehr gefährlich, die ganze Familie war nun ständig in Angst. Besonders der Vater. Es darf nicht sein, er muss doch gesund werden, es muss doch möglich sein – ja, von diesem Gedanken war er nun besessen. Er konnte es einfach nicht mitansehen, wie das Kind litt. Aber natürlich litt er auch selbst. Er hatte sich das alles so ganz anders vorgestellt. Auf diesen Sohn konnte er nicht stolz sein. Er erregte bloß Mitleid bei den Nachbarn – und manchmal, der Vater sah es wohl, auch so etwas wie Abscheu, wenn er da wieder lag mit Spucke vorm Mund.

Nichts ließ der Vater unversucht. Wo immer er von einem Arzt hörte, der einen guten Ruf hatte, nahm er den Jungen und reiste hin. Es half nichts. Es wurde schlimmer auf jeder Arztreise, nach jedem Arztbesuch. Der Vater immer verzweifelter und auch immer wütender – auf die Ärzte, die nichts konnten, auf die Krankheit, und insgeheim auch auf das kranke Kind, seine große Lebenslast. Was soll nur werden? Wär's nicht besser gewesen, der Junge wäre gar nicht auf der Welt? Doch, das dachte er schon manchmal.

Und der stumme, kranke Junge an seiner Seite wusste es. Spürte es Tag für Tag: Ich bin das Problem für meinen Vater. Die Enttäuschung. Die Last, unter der er leidet. Und längst lagen nicht nur seine Glieder im Krampf, alles in ihm war zusammengezogen. Und wo immer sein Vater ihn wieder einem Arzt präsentierte, überfiel's ihn, er bekam seinen Anfall.

Schließlich hörten sie auch von dem Rabbi, der heilen konnte, Jesus. Nicht mehr viel Hoffnung hatte der Vater, aber unversucht sollte nichts bleiben. Als erstes stieß er auf die Schüler von Jesus. Sie waren hilflos, als der Junge gleich wieder seinen Anfall bekam. Und so war der Vater auch schon ziemlich in Panik, als er dann schließlich bei Jesus ankam: „Wenn du was kannst, dann hilf uns!“ forderte er. Jesus lässt sich nun nicht kommandieren. „Du bist es, der alles ändern könnte“, erklärt er dem Vater, „wenn du nur glauben wolltest, wär dir das möglich.“

Glauben? Was soll das heißen? Das scheint der Vater in der Begegnung mit Jesus zu verstehen: Glauben, das heißt nicht, von Gott das gesunde Kind zu fordern. Glauben, das heißt, zu wissen: Gottes Ja gilt auch dem kranken Kind. Wenn er nur Gott vertrauen wollte, dann würde er auch Vertrauen in das Leben dieses Kindes haben. Ihm etwas zutrauen und es nicht ständig mit Panik in den Augen anschauen. „Ich glaube,“ sagt der Vater, „hilf meinem Unglauben.“

Er weiß schon, so ganz wird er's nicht hinkriegen, die Angst loszulassen. Aber es scheint genug zu sein, dass er's überhaupt versteht: Nicht mein Sohn ist das Problem, ich bin's. Ich mache ihn verrückt mit meiner Angst. Noch einmal wird der Junge schrecklich geschüttelt, aber dann ist er erlöst vom Vatergeist. Endlich darf er ruhig sein, wie er ist.

Heilung, lerne ich aus der Geschichte, kann gerade damit anfangen, dass ich die Krankheit nicht weghaben will. Ist das möglich? Alles ist möglich, heißt es in der Geschichte. Alles ist möglich dem, der da glaubt. An Gottes Ja zu jedem Menschen. (Markus 9,17–29)

*

Einigermaßen fit musst du sein, um Schritt halten zu können. In der Schule, im Beruf – im Leben überhaupt. Wer richtig fit ist, kommt vorne an. Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben. So bin ich also gestraft, wenn ich zu den Langsamen gehöre, die nicht so ganz Schritt halten können mit den andern. Dann bin ich nicht richtig im Leben. Habe ich überhaupt ein Leben? Oder bleibt mir nichts anderes übrig, als den andern beim Rennen zuzugucken? Außen vor zu sein? Mich einzurichten im Nicht-Leben? Die Fitten sehen das vielleicht so: Wenn ich nicht mitkomme, dann bin ich eben abgehängt, ein Versorgungsfall. In den Geschichten von Jesus wird es anders erzählt: Leben, wird da gesagt, bedeutet nicht, schritthalten zu können im vorgegebenen Tempo. Leben bedeutet aber doch: die eigenen Schritte zu tun.

So wird im Johannesevangelium berichtet von einem, der schon seit Ewigkeiten nicht mithalten kann. Für ihn war es wohl immer so, schon, als er noch ganz klein war. Er war immer der Letzte. Er erinnert sich an einen Sommertag, sie wollten schwimmen gehen am Fluss. Ja, er wollte das auch, aber dann fand er die Badehose nicht. Die anderen Kinder riefen nach ihm. „Gleich!“ rief er zurück. Aber dann fiel ihm beim Suchen doch noch was anderes ein und als er endlich runterkam, waren die andern alle weg. Also blieb er sitzen vor der Tür und wartete und wartete. Stundenlang, bis die andern wiederkamen. Abgehängt – ja, er erinnert sich, wie sich das damals anfühlte: so wie ganz allein auf der Welt, unwirklich.

Sie hängten ihn dann noch oft ab. Auch als er älter wurde, blieb er der Langsame, der nichts rechtzeitig auf die Reihe kriegte. Er stand noch in der zweiten Ackerfurche, wenn die andern ihr Soll längst erfüllt hatten und zum Essen gingen. Immer wieder wurde er ermahnt: Endlich schneller zu machen. „Reiß dich zusammen!“ - wie oft kriegte er das zu hören! Aber er wusste nicht, wie das

geht, sich zusammenreißen. Das ewige Geschimpfe lähmte ihn nur noch mehr. Je mehr sie ihn antrieben, umso träger wurde er. Eines Abends, als er mal wieder allein auf weiter Flur stand, durchzuckte ihn ein heftiger Krampf. Er fiel hin und kam einfach nicht mehr hoch. Jetzt musste er nicht mehr arbeiten. Nie mehr, denn die Beine blieben steif. Man brachte ihn in eine therapeutische Einrichtung. Wiedereingliederung war das Ziel: Die Klienten dort sollten lernen, sich zu beeilen. Es waren Viele, die sich in fünf Hallen um einen See mit heilkräftigem Wasser sammelten. Aber geheilt wurden immer nur diejenigen, die als erste in den See gelangten. Dann, wenn er in Bewegung geriet. Anfangs machte er ein paar Versuche, kroch nach vorn, um einen guten Startplatz zu haben und ließ sich in den See plumpsen, wenn das Wasser zu rauschen begann. Aber der erste war er nie. Und so ließ er die Mühe bald bleiben. Richtete sich ein in den hinteren Reihen und verlegte sich aufs Zuschauen. Wie die andern es schafften, hatte er bald raus. Sie hatten ihre Leute, die ihnen den Weg freihielten und die Konkurrenz behinderten. Sowas kam für ihn nicht in Frage. Er war ja der Abgehängte. Wen sollte er denn fragen? So blieb er da liegen am See, Jahr um Jahr – arbeitsunfähig, krankgeschrieben, zum Zugucken bestimmt. Ab und zu führte er bittere Selbstgespräche, aber wirklich unzufrieden war er gar nicht. Er kannte es ja nicht anders. Er war immer noch der kleine Junge, der auf der Türschwelle saß und wartete, dass jemand käme.

„Willst du gesund werden?“ fragte ihn der, der schließlich kam. Was für eine Frage! Die hatte sich der Mann noch nie gestellt. Er war doch nun schon 38 Jahre außen vor. „Ich kann doch gar nicht gesund werden!“ beschied er den Fragenden, „ich bin zu langsam.“ Aber die Frage selbst – von Jesus gestellt – brach den Bann. Er musste da nicht liegen bleiben, wo alle um die Wette krochen. Musste sich nicht in der Menge aufhalten, die ihn zum Verlierer bestimmt hatte. Er konnte eine andere Richtung wählen, sein eigenes Ziel suchen, sein Leben. (Johannes 5,1–16)

*

„Gesundheit ist ein Zustand des vollständigen körperlichen, geistigen und sozialen Wohlergehens und nicht nur das Fehlen von Krankheit oder Gebrechen“ – so steht es in der Verfassung der Weltgesundheitsorganisation. Sehr idealistisch. Wie wenige gibt es, die in diesem Sinn gesund sind? Viele aber wohl, die nach ihrem vollständigen, persönlichen Wohlergehen suchen und viel dafür tun. Der Traum vom rundum starken, wohlbefindlichen Menschen, er geistert ja unter uns.

Auch die Bibel kennt die Hoffnung auf ein Ende allen Leids – auf das Reich Gottes, das kommt. Aber mit den perfekten Menschen rechnet sie nicht. Nicht mit vollständiger Gesundheit. Wenn sie von Heilung spricht, geht es immer darum, dass auch die Schwäche angenommen werden darf. Dass Menschen nicht ausgesondert und abgestempelt werden, dass sie alle, wie sie sind, zu sich stehen können. Heilung ist dann eine Sache des richtigen Miteinanders vielmehr als eine Sache der gesunden Lebensführung. Um Nähe geht es, die befreit und um Ermutigung. Niemand soll sich seiner Schwäche schämen müssen.

So wird zum Beispiel von der blutflüssigen Frau erzählt, die nach damaligen Vorstellungen eine sehr peinliche Krankheit hatte, mit der sie nicht unter die Leute gehen durfte. Verhuscht stelle ich sie mir vor, ängstlich wohl schon immer. Ein Mädchen, das meistens übersehen wurde. „Ich muss dankbar sein, wenn sich überhaupt jemand für mich interessiert. Muss alles geben, muss glücklich machen“, so dachte sie wohl. Vielleicht wirkte sie gerade darum sehr besitzergreifend und wurde am Ende immer wieder enttäuscht. So kam die Krankheit, dieser Blutfluss und mit ihm das Gefühl, sich innerlich aufzulösen, keine Kontur zu haben. Die Frau wurde zur Arztbesucherin und erwartete Zuwendung nur noch vom Doktor, den sie für seine Bemühungen gut bezahlte.

Jesus konnte sie nicht bezahlen, das wusste sie. Zu Jesus konnte sie auch nicht gehen. Mit ihrer Krankheit musste sie sich ja fernhalten von der Menge und es war immer eine Menge um Jesus.

Aber sie weiß ja, dass man sie leicht übersieht. So macht sie, was sie schon oft getan hat: Sie schleicht sich von hinten heran, kommt Jesus nah und spürt wohl: So berühmt dieser Heiler auch ist, sie muss keine Angst vor ihm haben. Wie von selbst tun ihre Hände, wonach sie verlangen: Sie strecken sich nach ihm aus, suchen die Berührung. Und sie merkt, wie sie das verändert: Sie spürt sich wieder – ohne Scham, ohne Ekel. Was für ein Wunder!

Und nun bloß schnell weg, denkt sie, bevor die anderen was merken. Aber Jesus, wird berichtet, lässt sie nicht laufen. Trotz des Gedränges hat er gemerkt: Da hat jemand etwas von mir gewollt.

„Wer war’s?“ fragt er in die Menge. „Was fragst du?“, murren seine Jünger, „hier drängeln doch alle.“ Jesus lässt sich nicht abhalten, er sucht und entdeckt die Frau, die nun alle anstarren. Sie zittert: Entdeckt werden – das war das Letzte, was ihr passieren durfte. Oder war es nicht doch gerade umgekehrt: Entdeckt zu werden – das war es, was ihr endlich passieren musste. „Und sie fiel vor ihm nieder und sagte ihm die ganze Wahrheit“, heißt es in der Bibel. Was war denn ihre ganze Wahrheit? Dass sie sich sehnte nach Nähe und Zuneigung, aber nicht daran glaubte. Dass sie sich verstecken musste wegen ihrer Peinlichkeit.

„Aber als deine Hände sich nach mir ausstreckten, hast du doch geglaubt“, sagt Jesus. „Du hattest den Mut, mich zu berühren. Und das hat dich gesund gemacht.“

Keiner widerspricht. Die Umstehenden sind nicht pikiert. Vielleicht doch vielmehr angerührt vom Mut der Frau, die ganze Wahrheit zu sagen, die ja auf die eine oder andere Art auch ihre Wahrheit ist: Dass sie nicht ertappt werden wollen in ihren Schwächen und Peinlichkeiten. Sich lieber voreinander verstecken. Und doch gerade da so dringend jemanden brauchen. Dass sie einander vielmehr brauchen, als sie zugeben möchten. (Markus 5,25–34)

Angelika Obert

Monatsspruch Oktober

Sucht den Frieden der Stadt und betet für sie zum HERRN! Denn wenn sie Frieden hat, werdet ihr Frieden haben.

Jeremia 29,7

Friede ist das Leitwort – dreimal *shalom* in diesem einen Vers. Er steht in einem Brief, den der Prophet Jeremia an seine Mitjuden in Babel schrieb – die Babylonier hatten sie deportiert, hatten Jerusalem und den Tempel zerstört. Da sind sie nun im Exil und erfahren durch diesen Brief, was ihr Gott dort in der Fremde, in der babylonischen Gefangenschaft von ihnen erwartet. Sie sollen sich häuslich einrichten, nicht meinen, dass das Exil gewiss bald vorbei ist, und darum ständig auf gepackten Koffern sitzen, sondern Häuser bauen, Gärten anlegen, Kinder kriegen. Und sie sollen Frieden anstreben für diese ihnen fremde Stadt, sich in ihr politisch und sozial friedensfördernd engagieren und betätigen, nicht etwa die Hauptstadt derer, die sie besiegt, gedemütigt, gequält und verschleppt hatten, grummelnd und schmollend boykottieren, Widerstand leisten, Sabotageakte begehen, Terroranschläge verüben. Das wird nun auch uns geraten, und das ist erstaunlich. Sind wir fremd in dieser großen Stadt? Sie wird ja gern mit Babel, mit Babylon verglichen, sei es wegen ihrer Sprachenvielfalt, die an die Geschichte vom Turmbau erinnert – zumal Berlin auch noch andere Verständigungsprobleme und Sprachbarrieren hat als nur die Vielzahl der Muttersprachen der Bewohner –, sei es weil Babylon im Neuen Testament zum Decknamen für Rom geworden ist, das Machtzentrum eines gott- und israel- und menschenfeindlichen Imperiums. Im letzten Buch der Bibel muss erst Babel gestürzt werden, ehe eine lebens- und lebenswerte Stadt entsteht.

Gewiss gibt es Menschen, die meinen, man solle doch die Kirche im Dorf lassen – in einer großen Stadt habe sie keinen rechten Ort,

keinen Platz, weil sie am Hergebrachten hängt, sich auf die Beweglichkeit und Unübersichtlichkeit, die rasanten Entwicklungen und Veränderungen großer Städte nicht einlässt; auch im Stadtbild ist sichtbar, dass die Kirchen, die es einst prägten, fast unsichtbar sind zwischen Gebäuden, die sie an Größe und Bedeutung überragen. Umgekehrt gibt es auch Gemeinden, die sich in ihre vier Wände zurückziehen, nur misstrauische, argwöhnische und ängstliche Blicke nach draußen werfen – und durch diese Blicke darin bestärkt und bestätigt werden, dass da nur ein großes Sündenbabel ist, von dem man sich besser fernhält, es dem Untergang überlässt, dem es zweifellos geweiht ist; und Gemeinden, die kurzerhand die Stadt zum Dorf machen, in Berlin: zum Kiez.

Etwas fremd, etwas weltfremd sollen Christen und Gemeinden in der Tat sein, nicht völlig an- und eingepasst, nicht glatt aufgehen in ihrer Umgebung, nicht in Allem stromlinienförmig mitschwimmen, sondern eigenartig und eigensinnig, störrisch und störend und so auch widerständig sein und bleiben. Uns Christen wird eine doppelte Loyalität zugemutet und zugetraut; wir sind zum einen Bürger unserer Stadt und unseres Landes, zum anderen aber auch Untertanen und Agenten einer fremden Macht: des Gottes Israels und seines kommenden Reiches, Bürger der künftigen Stadt. So gilt auch uns Jeremias Brief: haltet euch nicht raus, nicht abseits, sondern mischt euch ein, mischt mit! Sucht den Frieden der Stadt! Anfang Oktober ist es dreißig Jahre her, dass die Teilung Berlins endete. Doch die Stadt ist nicht im Frieden – viel Ressentiment und Entfremdung, viele Spaltungen; Viele sind friedlos, unzufrieden. Die Suche nach Frieden, so argumentieren Gott und sein Prophet, hat auch pragmatische Motive: wenn die Stadt im Frieden ist, habt auch ihr Frieden. Es gibt ja Gruppen, Bewegungen, Parteien, die vom Unfrieden profitieren und ihn darum schüren – Christen nicht. Es ist gut, dass wir in unseren Predigten und Gebeten die Dinge der Stadt, der *polis*, der Politik nicht außenvorlassen, sondern bedenken und ansprechen.

Matthias Loerbroks, Pfarrer

Kirchhöfe

Dorotheenstadt I/
Friedrichswerder Chausseestraße 126, 10115 Berlin
Dorotheenstadt II Liesenstraße 9, 13355 Berlin
Dorotheenstadt III Scharnweberstraße 1–2, 13405 Berlin

Verwaltung	Katrin Manke Bergstraße 29, 10115 Berlin Tel. 285 99 817, Fax 285 99 816 E-Mail: nord@evfbs.de; Mittwoch 9–15 Uhr
------------	---

Jerusalem I Mehringdamm 21, 10961 Berlin
Jerusalem II Mehringdamm 21, 10961 Berlin
Jerusalem III Mehringdamm 21, 10961 Berlin
Dreifaltigkeit I Mehringdamm 21, 10961 Berlin
Friedrichswerder Bergmannstraße 42–44, 10961 Berlin
Dreifaltigkeit II Bergmannstraße 39–41, 10961 Berlin
Jerusalem IV Bergmannstraße 45–47, 10961 Berlin
Jerusalem V Hermannstraße 84–90, 12051 Berlin
Dreifaltigkeit III Eisenacher Straße 61, 12109 Berlin
St. Simeon/St. Lukas Tempelhofer Weg 9, 12347 Berlin

Verwaltung	Claudia Körber Hermannstraße 180, 12049 Berlin, Tel. 622 1080/621 6457, Fax 621 6457 E-Mail: sued@evfbs.de; Dienstag–Donnerstag 9–13.30 Uhr
------------	---

Ev. Friedhofsverband Berlin Stadtmitte
Südstern 8–10, 10961 Berlin
Tel. 612 027 14, Fax 693 10 27; E-Mail: info@evfbs.de;
Sprechzeiten nach telefonischer Vereinbarung
Geschäftsführer: Tillmann Wagner, t.wagner@evfbs.de,
Pfr. Klaus-Ekkehard Gahlbeck, e.gahlbeck@evfbs.de

St. Lukas-Kirche

Bernburger Straße 3–5
Tel. 691 90 00; E-Mail: gemeinde-
kreuzberg@berliner-stadtmission.de

Tam. Interkulturelles Familienzentrum

Café-Zeiten

Wilhelmstraße 116/117
Tel. 264 44 49 Ulrike Koch
Montag–Donnerstag 9–12 Uhr
Dienstag–Donnerstag 15–18 Uhr

Sozialberatung

Tel. 261 19 93 Patricia Schöne

Familienbildung

Tel. 261 19 92 Silvia Bauer

Interkulturelle Kita

Tel. 23 00 58 58

Stadtteilmütterprojekt

Tel. 261 19 91 Songül Süsem-Kessel

Pflegestützpunkt

Prinzenstraße 23
Tel. 25 70 06 73
Dienstag 9–15 Uhr
Donnerstag 12–18 Uhr

Gisela Seidel, Gabriela
Matt, Elisabeth Tenzer

Gehörlosen- und Schwerhörigen- seelsorge

Bernburger Straße 3–5
Tel. 265 26 32, Fax 265 26 33
E-Mail: post@hoer.ekbo.de
Dienstag, Mittwoch, Freitag
9–12 Uhr;
Donnerstag 13–16 Uhr
Tel. 24 53 36 48
E-Mail: r.krusche@hoer.ekbo.de

Pfr. Dr. Roland Krusche

Ev. Kirchengemeinde in der Friedrichstadt

www.evkg-friedrichstadt.de

Gemeindebüro	Taubenstraße 3, 10117 Berlin Tel. 204 35 48; Fax 201 06 73 gemeindebuero@evkg-friedrichstadt.de
Bürozeiten	Dienstag 15–18 Uhr Donnerstag 9–12 Uhr
Pfarrer	Stephan Frielinghaus, Tel. 204 35 48 Dr. Matthias Loerbroks, Tel. 204 53 633
Kirchenmusik	KMD Kilian Nauhaus, Tel. 204 35 48 nauhaus@franzoesische-kirche.de
Öffentlichkeitsarbeit	Marcus Stelter, Tel. 204 35 48 ffk-oeffentlichkeitsarbeit@t-online.de

Spendenkonto: Ev. Kirchengemeinde in der Friedrichstadt,
IBAN: DE46 5206 0410 4803 9955 69, Evangelische Bank eG.
Bitte nennen Sie unter Verwendungszweck den Spendenzweck
(z.B. einen Bereich unserer Arbeit), Ihren Namen und Ihre An-
schrift, damit wir Ihnen eine Spendenbescheinigung schicken
können.

Gottesdienste

in der St. Matthäus-Kirche auf dem Kulturforum,
Matthäikirchplatz, 10785 Berlin